

SARAH KLECK

dot
books

DIE VERBORGENE

ROMAN



er fragte: »Was ist mit dir? Hast du Kohle?«

Einen Augenblick war ich verblüfft über diese direkte und indiskrete Frage, doch ein Blick in sein Gesicht verriet, dass er es nicht ganz ernst meinte.

»Soll ich darauf echt antworten?«, fragte ich mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Das musst du nicht«, er hielt einen Moment inne und sah mich eindringlich an. »Ich habe vom ersten Augenblick an gesehen, dass du anders bist als die anderen hier.«

Was war das denn? Flirtete er etwa mit mir? Wir kannten uns gerade mal ein paar Minuten.

»Ähm ... danke«, antwortete ich verlegen und verwundert zugleich, woraufhin er in schallendes Gelächter ausbrach.

»Wir sind da«, erklärte Felix, sobald er sich wieder gefangen hatte. »Hörsaal 4.«

»Vielen Dank«, erwiderte ich aufrichtig und schlüpfte an ihm vorbei zum Eingang.

»Evelyn«, rief er mir nach, kaum dass ich mich umgedreht hatte, »weißt du, wo die Dining Hall ist?« Das wusste ich nur zu gut, schließlich hatte ich am Morgen schon direkt davor gestanden.

»Ja, wieso?«

»Hast du Lust mit mir zu Mittag zu essen?«

»Ja, klar«, antwortete ich, ohne nachzudenken, und bereute meine überstürzte Zusage eine Sekunde später. Er strahlte über beide Ohren.

»Okay, dann treffen wir uns in der Mittagspause vor der Dining Hall. Bis nachher.«

Bevor ich darauf reagieren konnte, wandte er sich um und ging in die Richtung davon, aus der wir eben gekommen waren.

Oh Mann, ich musste mich unbedingt zusammenreißen. Der Tag hatte schon unmöglich angefangen – erst hatte ich verschlafen und war der Rothaarigen gründlich auf den Leim gegangen, dann hatte ein völlig Fremder mich mit einem einzigen Blick total aus dem Konzept gebracht und Felix hatte es zweimal geschafft, mich zu überrumpeln. Wenn ich mich nicht endlich sammelte, könnte noch weiß der Himmel was passieren.

Für einen Moment schloss ich kopfschüttelnd die Augen, atmete ein weiteres Mal tief durch und schritt durch die mächtige, mit Schnitzereien verzierte Holztür. Dabei schüttelte ich die dicken Schneeflocken von meinem Mantel und trocknete mein Haar behelfsmäßig mit einem Taschentuch, ehe ich mir einen Platz in Hörsaal 4 suchte. Nach und nach setzten sich auch meine Kommilitonen, und Professor Leonard Harrison begann pünktlich mit der Vorlesung *Einführung in die Psychologie*.

Harrison war ein Professor, wie er im Buche steht. Er trug die obligatorische Tweed-Jacke über dem dunkelblauen Pullunder, unter dem ein weißer Hemdkragen hervorblitzte. Abgewetzte schwarze Lederslipper und eine dieser zu hoch sitzenden Altmännerhosen vervollständigten sein Outfit. Um seine Stirnglatze zu verbergen, hatte er sich das spärliche graue Haar quer über den Kopf gekämmt. Die goldgeränderte Halbmondbrille saß ihm ganz vorne auf der Nasenspitze und als er zur Begrüßung lächelte, gab er den Blick auf eine Reihe krummer und schlecht gepflegter Zähne frei.

Den Großteil dessen, was er in der Vorlesung behandelte, wusste ich bereits aus

meinem Psychologie-Vorbereitungskurs. Trotzdem schrieb ich sorgfältig mit, schließlich fehlten mir ein paar Monate Stoff im Vergleich zu den meisten anderen hier.

Als Professor Harrison seine Vorlesung beendet hatte, sah ich auf meinem Stundenplan nach, wo ich als nächstes hin musste und stellte zufrieden fest, dass sowohl *Statistik* als auch *Geschichte der Psychoanalyse* in Hörsaal 4 stattfanden. Ich konnte also einfach sitzen bleiben und mich zurücklehnen.

Statistik bei Professor Sigmund Gallert brachte mich etwas ins Schwitzen. Für Mathe hatte ich noch nie viel übrig gehabt und Gallerts Sprachfehler – eine Art nuschelndes Lispeln – machte es auch nicht gerade einfacher, den komplexen Berechnungen zu folgen, da ich mir ständig ein Kichern verkneifen musste. Wenigstens schien es meinen Kommilitonen nicht anders zu ergehen, wie ich erleichtert feststellte. Obwohl ich trotz allem einigermaßen verstanden hatte, was Professor Gallert versuchte zu vermitteln, musste ich unbedingt den verpassten Stoff nachholen. Vielleicht sollte ich mich einer Lerngruppe anschließen? Ich beschloss, mich möglichst bald nach einer umzusehen.

Froh, Gallerts befreiendes »Schluss für heute« zu hören, lehnte ich mich zurück und versuchte mich für einen Moment zu entspannen.

Dann, wie auch schon nach *Einführung in die Psychologie*, beobachtete ich, wie die meisten Studenten fluchtartig den Raum verließen und neue hereinkamen. Mit einem Unterschied: Diesmal wirkte alles sehr viel hektischer. An den Hinausströmenden vorbei drängten bereits kurz nach Vorlesungsende etliche Studenten herein, um sich einen Platz zu sichern. Schon nach ein paar Minuten versprach es richtig voll zu werden und selbst die sonst so unbeliebten Plätze in der ersten Reihe waren schnell vergeben. Sogar als alle Stühle besetzt waren, strömten noch immer Leute ins Innere und ließen sich, verärgert darüber, keinen Sitzplatz mehr ergattert zu haben, auf der Treppe im Mittelgang nieder. Meine Erwartungen an diese Vorlesung wuchsen von Minute zu Minute. *Geschichte der Psychoanalyse, Professor Karen Mayflower*, las ich noch einmal auf meinem zerknitterten Stundenplan und hob gespannt den Kopf, als die Dozententür an der Stirnseite des Hörsaals sich geräuschvoll öffnete und jemand eintrat.

Professor Mayflower war eine gut gekleidete, hochintelligente und durchaus attraktive Frau Mitte fünfzig, die mich vom ersten Moment an beeindruckte. Ich hing an ihren Lippen und saugte begierig jedes ihrer Worte auf. Eine Stunde später hatte ich bereits meinen halben Block mit Mitschriften vollgekritzelt. Ich hatte so viel geschrieben, dass es mich allmählich sogar ziemlich anstrenge, auf das weiße Papier zu starren. Bildete ich mir das nur ein, oder war es wahnsinnig hell hier drin? Ich überlegte gerade, ob sie hier ganz besonders starke Neonröhren verwendeten, als ich einen bohrenden Blick in meinem Hinterkopf spürte. Langsam drehte ich mich um, um diesem unbehaglichen Gefühl des Beobachtetwerdens auf den Grund zu gehen – und hielt wie vom Schlag getroffen mitten in der Bewegung inne. Jared Calmburry saß, durch das Gefälle im Hörsaal deutlich erhöht, etwa fünf Reihen hinter mir und starrte mich an. Als ich merkte, dass es *sein* Blick war, den

ich auf mir gespürt hatte, erschrak ich so sehr, dass ich mich blitzschnell wieder nach vorn drehte. Im selben Moment begann das Licht urplötzlich zu flackern.

Was hat das zu bedeuten?

Noch immer spürte ich seinen Blick in meinem Nacken und kämpfte mit aller Kraft gegen den Drang, mich erneut umzudrehen. Waren seine Augen schon die ganze Zeit auf mich gerichtet gewesen und ich hatte es nur nicht bemerkt, weil ich auf Professor Mayflower konzentriert gewesen war? Oder bildete ich mir das Ganze doch nur ein und Calmburry beobachtete mich gar nicht. Wieso sollte er auch? Nach dem, was Sally und Felix mir erzählt hatten, würde er sich sowieso nicht mit jemandem wie mir abgeben. Aber warum spürte ich dann noch immer seinen Blick auf mir ruhen? Vorsichtig drehte ich mich erneut um und sah ihn an. Er blickte mir direkt in die Augen – mein Herz setzte einen Moment aus. Ich hatte mich also nicht getäuscht, Calmburry beobachtete mich *tatsächlich*. Selbst aus dieser Entfernung konnte ich seine tiefblauen Augen beinahe leuchten sehen. Die Kiefermuskeln hatte er deutlich angespannt und der Ausdruck in seinem Gesicht wirkte neugierig und ungläubig zugleich. Aber da war noch etwas anderes ... *Faszination?* Ich konnte es nicht benennen.

»Hätten Sie wohl die Güte dem Unterricht zu folgen, meine Liebe?«

Ich erstarrte. Meinte sie mich? Hastig drehte ich mich wieder nach vorne und begegnete Professor Mayflowers tadelndem Blick. Doch dann, von einer Sekunde auf die andere, wandelte sich der Ausdruck auf ihrem Gesicht. Sie riss die Augen auf, öffnete ungläubig den Mund und blickte abwechselnd von mir zu dem ein paar Reihen hinter mir sitzenden Calmburry.

»*Nimue*«, murmelte sie perplex, »das ist *unmöglich!*« Für einen kurzen Moment sah die Professorin aus, als erleide sie gerade einen Schlaganfall. Dann schüttelte sie den Kopf, als wollte sie einen Gedanken vertreiben, stotterte etwas, das nach »Entschuldigung« klang, und verließ fluchtartig den Hörsaal, kurz bevor die Vorlesungszeit um war.

»*Was hat sie gesagt?*«, hörte ich das Mädchen neben mir ratlos fragen. Alle Anwesenden sahen Professor Mayflower verwundert nach, nur um gleich darauf wieder mich anzustarren, als wäre ich ein aus dem Zoo entlaufenes Tier. Zum zweiten Mal an diesem Morgen waren mir alle Köpfe zugewandt. Es war ein so unangenehmes Gefühl, dass ich im Boden versinken wollte.

Was zum Teufel hatte das zu bedeuten?

Auf der Suche nach einer Erklärung sah ich mich nach Jared Calmburry um, den Professor Mayflower genauso schockiert angestarrt hatte wie mich, doch sein Platz war leer. Er musste eben zur Tür hinaus gewitscht sein. Wie hatte er es nur geschafft, so schnell zu verschwinden?

Völlig verdattert streifte ich meinem Mantel über und verließ mit den anderen Studenten, die mich noch immer kritisch beäugten, das Gebäude. Draußen schneite es mittlerweile so heftig, dass ich den Kragen meines Mantels halb über den Kopf ziehen und die Augen zusammenkneifen musste, um in dem dichten Schneegestöber überhaupt noch etwas erkennen zu können. Eiskalt klatschten mir die schweren Flocken ins Gesicht.

»Ich dachte, bei diesem Wetter hole ich dich lieber ab. Nicht, dass du dich noch verläufst.« Felix trat mit einem Lächeln neben mich. Auch er hatte seine Jacke halb über

den Kopf gezogen. Woher wusste er, wo ich ...?

»Hi, nett von dir«, schrie ich gegen den Sturm an. Ich war tatsächlich erleichtert, ihn zu sehen. Er hielt mir seinen Arm hin und ich hakte mich ein, dankbar für den Halt, den er mir bot.

»Sag mal, starren die *dich* alle so an?«, fragte Felix, als ihm die Blicke unserer Kommilitonen aufgefallen waren, die sich nicht einmal durch einen Schneesturm vom Gaffen abhalten ließen.

»Keine Ahnung«, log ich und beschleunigte meinen Schritt durch das unerbittlich weiße Treiben. Bemüht, den misstrauischen und verwunderten Blicken so schnell wie möglich zu entkommen.

»Du bist doch nicht etwa schon wieder hingefallen, oder?« Er blieb stehen und sah mich besorgt an.

»Nein. Komm jetzt, lass uns gehen«, drängte ich, was ihm zu gefallen schien, denn er grinste zufrieden und ließ sich von mir mitziehen.

»Wie's aussieht«, bemerkte Felix mit einem spöttischen Unterton, nachdem wir kaum weiter als ein paar Meter gekommen waren, »schleimt sich Calmburry wieder bei der Mayflower ein!« Alarmiert fuhr ich herum und erhaschte einen Blick auf Professor Mayflower, die, einigermaßen geschützt von Schnee und Wind, zusammen mit Jared Calmburry in einer schmalen Gasse zwischen zwei Gebäuden stand und wild gestikulierend auf ihn einredete. Seine Haltung hingegen wirkte eher beschwichtigend. Als hätte er meine Anwesenheit gespürt, sah Jared auf und fixierte mich mit seinen indigoblauen Augen. Zuerst schien er neugierig, doch als sein Blick auf Felix hängen blieb, wirkte er plötzlich misstrauisch. Professor Mayflower drehte sich blitzartig um, als sie Jareds verändertes Verhalten bemerkte und warf mir einen wütenden und zugleich verzweifelten Blick zu.

»Was hat *die* denn für ein Problem?«, fragte Felix gelassen und schob mich weiter in Richtung Dining Hall. Widerwillig löste ich meinen fragenden Blick von Jareds Gesicht und lief weiter. So langsam glaubte ich wirklich, verrückt zu werden.

Als wir die Dining Hall betraten, klopfte ich die dicken, wattebauschähnlichen Flocken von meinem Mantel. Felix schüttelte seine schwarzen Locken so heftig, dass er mich an einen nassen Hund erinnerte, und verspritzte halbgeschmolzenen Schnee im gesamten Eingangsbereich. Es sah so lustig aus, dass mir, trotz dem, was gerade passiert war, unwillkürlich ein Kichern entfuhr.

Als wir die Treppen hinauf gestiegen waren, erklärte mir Felix, während ich voll und ganz damit beschäftigt war, die vielen Eindrücke, die sich mir in diesem geschichtsträchtigen Saal boten, zu verarbeiten, gut gelaunt das System der Essensausgabe. Da ich eigentlich gar keinen Hunger hatte und noch immer verwirrt war wegen Professor Mayflowers und vor allem Jared Calburrys seltsamen Verhaltens, nahm ich das Erste, das ich identifizieren konnte – Nudeln mit Tomatensoße – und setzte mich gegenüber von Felix an eine der riesigen, sich über den ganzen Raum erstreckenden Tafeln. Unwillkürlich ließ ich meinen Blick über die dunklen Wandvertäfelungen schweifen, auf denen unzählige,

zum Teil lebensgroße Gemälde von berühmten Absolventen des Christ Church angebracht waren.

»MacMillan, du wirst dich doch nicht gleich an die Neue ranmachen?« Sally stand, ein volles Tablett in den Händen, direkt hinter Felix und lächelte mich an.

»Nichts für ungut, Evelyn, aber bei dem hier musst du aufpassen.«

Sie zwinkerte mir zu und setzte sich neben Felix, der darüber alles andere als begeistert schien.

»Willst du dich nicht lieber woanders hinsetzen, Sally?«, fragte er genervt.

»Ich wollte nur sehen, wie es meiner neuen Freundin geht«, entgegnete sie frech, »und da finde ich sie hier mit *dir* – dem Schlimmsten von allen!«

Ich musste ihr ins Gesicht schauen, um zu sehen, wie ernst sie meinte, was sie da eben gesagt hatte. Ich kam zu dem Schluss, dass tatsächlich eine kleine Warnung in ihrer scherzhaften Bemerkung mitschwang.

»Ich nehme an, ihr kennt euch«, mutmaßte ich mit einem Lächeln, weil es so offensichtlich war.

»Wir sind in derselben Lerngruppe«, erklärte Felix, woraufhin Sally angriffslustig »aber meistens unterschiedlicher Meinung« ergänzte.

»Nein, du bist einfach nur immer dagegen, egal worum es geht. Deswegen sind wir mittlerweile auch nur noch zu zweit – alle anderen haben schon genug von dir!«, fuhr Felix sie sichtlich erbost an.

»Ist das so?«, fragte Sally bissig.

Bei dem Gedanken daran, wie die beiden mit endlosen Diskussionen und Sticheleien die gesamte Lerngruppe vergrault hatten, musste ich unweigerlich lächeln.

»Wenn Evelyn mitmacht, sind wir wieder zu dritt – was hältst du davon?«, fragte sie mich ungerührt.

»Ja, das wär' super, ich wollte mich sowieso einer Lerngruppe anschließen.« Beide grinsten mich an, doch dann kam mir ein Gedanke und ich zog die Unterlippe zwischen die Zähne. »Wie gut ... kennt ihr beiden euch denn in Statistik aus?«, fragte ich zögerlich. Hoffentlich würde ich keine Antwort bekommen, die mich dazu zwingen würde, eine andere Lerngruppe zu suchen.

»Statistik ist mein Spezialgebiet«, gab Felix stolz zurück, »überhaupt alles, was mit Zahlen zu tun hat, ist kein Problem für mich!«

Erleichtert atmete ich auf.

»Jetzt spiel dich nicht so auf, du Angeber.« Sally verdrehte die Augen.

»Was denn? Ich bin nun mal gut in Mathe«, sagte er schulterzuckend.

»Ein gesundes Selbstbewusstsein hast du jedenfalls«, erwiderte ich lächelnd. »Trotzdem schön, das zu hören – ich bin heute in Statistik nämlich mehr schlecht als recht mitgekommen«, verlieh ich meiner Erleichterung Ausdruck.

»Keine Sorge«, sagte Sally vergnügt, »unser *Mathegenie* hier wird dich schon auf Kurs bringen.«

»Reg dich ab, Sally«, zischte er.